

Art i s t i s c h e s N o t i z e n b l a t t.

22. S o n n a b e n d s d e n 30. N o v e m b e r 1822.

Herausgeber: E. A. Böttiger.

I.

Kunstnachrichten aus Dresden.

Copie des Bagnacavallo auf der Dresdner Gallerie vom Fräulein Therese von Winkel.

Der talentvollste Kunstfleiß mit Anmuth und Bescheidenheit im Bunde erwarb unserem Fräulein Therese von Winkel längst im In- und Auslande Bewunderung als Künstlerin, Hochachtung als einer Sterne ihres Geschlechts. Sie nennen, heißt auch ihrer Kunst als Harfenspielerin und Malerin huldigen. Es sammeln viele Bienen auf unserer königl. Gemäldegallerie Honig oder auch nur — Wachs ein. Aber mit gewissenhafterer Treue im Erfassen des Originals bis auf die kleinsten Züge und Farbentöne haben wenige die Kopieen verfertigt, wie unsere Künstlerin. Viele der vorzüglichsten Gemälde dieser herrlichen Sammlung sind drei bis viermal durch ihren nachbildenden Pinsel gegangen. In und außer Deutschland befinden sich in Sammlungen wahrer Kunstfreunde treffliche Proben ihrer Kunst. So sahen wir vor einigen Jahren in Göttingen bei dem nun verstorbenen Hofrath Oslander, der nicht bloß einer der ersten Lehrer in der Entbindungskunst, sondern auch Dichter und Kunstfreund war, einige sehr zierliche Kopieen von unserem Fr. v. W. Andere besitzt der kunstliebende Bischoff von Ermeland in Oliva, Fürst von Hohenzollern. In Ostrock, dem Sitz des Fürsten Carl Jablonowski, ist ein ganzer Salon mit Kopieen vorzüglicher Stücke der Dresdner Gallerie geschmückt, welche die unermüdete Künstlerin dorthin verpflanzte. Die letzten zwei, wodurch der Saal voll wurde, waren das im vorigen Jahre von ihr vollendete Opfer Abrahams von Andrea dell Sarto und die heilige Cäcilia von Raphael. Fast ganze 6 Monate widmete sie in diesem Jahre einer Copie unsers Bagnacavallo, einem der Juwelen der Gallerie, da überhaupt die Bilder von diesem Meister zu den seltensten gehören. Die Künstlerin ist tief in den Geist des Meisters eingedrungen, und da sein Colorit das kräftigste, so

recht mit Farben gesättigte ist, so ist es ihrer Anstrengung und unglaublichen Mühsamkeit, nicht ohne mancherlei Versuche, vollkommen gelungen, auch dieß wieder zu geben. Sie hatte ja bei so vielen Copieen, die sie von unsern Correggio's (zuletzt noch von der Nacht) verfertigt hatte, mannigfaltige Studien in Behandlung der Färbung zu machen, Gelegenheit gehabt. Die dem Original neuerlich wiederfahrene Restauration von Lehmann in Leipzig scheint allen, die nicht durch Persönlichkeit befangen sind, eine sehr verständige und schonende zu seyn. Vieles fast ganz verdunkelte und mit Schmutz bedeckte tritt neu und frisch dem Auge des Beschauers entgegen. So sah es auch die kopirende Künstlerin. Sie malte übrigens noch im September dieses Sommers vor dem Schluß der Gallerie die Anbetung der Könige, oder der Hauptgruppe aus unserer Marco Ravenna, diesem durch so manche Controvers gegangene Bilde aus Raphaels Schule, wozu die Zeichnung wenigstens von Raphael selbst entworfen worden zu seyn scheint, und schuf dadurch ein sehr ansprechendes, kleines Cabinetstück. Beide Copieen, der große Bagnacavallo, die zu einem Altarbilde sehr schieflich angewandt werden könnte, und das liebliche Excerpt aus Marco Ravenna befinden sich noch in den Zimmern der Künstlerin. Auf unsere Bitte hat sie, der Feder eben so kundig als des Pinsels, uns über den Bagnacavallo selbst folgende Bemerkung mitgetheilt. Von wem ließe sich auch ein erschöpfenderer Bericht darüber abfatten? B.

„Ich war in dem feierlich ernsten Tempel der Kunst, und trieb stilles priesterliches Werk. Das wundersame Altarblatt von Bagnacavallo, welches eine der Hauptzierden unserer Gemäldegallerie ist, nachzubilden, war mein Streben und der Inhalt aller meiner Tage. Da nun wohl derjenige, der sich so anhaltend mit dem Wirken des erneuten Schaffens in ein Meisterwerk vertieft, mehr darin entdeckt und findet als kein anderer Beobachter, so sey es mir erlaubt, einige Worte über dieses wohl

noch zu wenig bekannte Gemälde auszusprechen. Daß dieß Altarblatt in einem überaus grandiosen, ächt Raphaelischen Styl gedacht und ausgeführt ist, wird jedem, selbst dem Nichtkenner, sogleich auffallen; es zeichnet sich überdem durch eine seltne Pracht und Glut der Farben aus, diese ist so auf das Höchste gesteigert, daß nur durch die vollkommene Harmonie der mannigfaltigen Tinten das Ganze wieder einen ruhig ernstern Farbenakkord bildet, der, weit entfernt bunter Schimmer zu seyn, durch eine tiefe Glut so ergreifend zum Gemüth spricht, daß wir fühlen: kein profaner Gegenstand könnte und dürfte so gemalt werden. Diese Farbenpracht macht, daß viele Kenner geneigt sind, dieß Bild dem Frà Bartolomeo zuzuschreiben, besonders da er auch die symmetrische Anordnung liebt, welche hier so streng beobachtet ist, und da man selbst in Italien kein Gemälde des Bagnacavallo kennt, diesem vergleichbar an Trefflichkeit. Unentschieden bleiben die Meinungen hierüber, der Name thut auch nichts zur Sache. Die Composition ist von wunderbarer Strenge und hoher Schönheit: in einer Sonnenglorie in ewiger Herrlichkeit auf Wolken thronend, erscheint die Madonna mit dem Jesuskind; Cherubinenköpfchen, vom purpurgoldnen Licht überstrahlt, blicken lächelnd auf sie hin; vier Heilige: Geminianus, Petrus, Paulus und Antonius von Padua stehen unten in tiefsinnige Betrachtungen versenkt, gleich vier unerschütterlichen Säulen der Kirche. Hier ist an keine künstliche Gruppierung und Wendung zu denken, alles ist einfach und großartig ohne Steifheit oder Leere. Ein Sinn, ein Wort waltet durch das ganze Bild, denn so soll es seyn bei jedem ächten Kunstwerk, von dem wir mit Recht fordern, daß es uns in höherer Geistersprache ein Wort der Bedeutung zürufe. Dieß Bild ist ermahnend, sein Wort heißt: Zurechtweisung auf den Wege des Heils. Alles bezieht sich hierauf, aber es mahnt nicht sanft, mit erschütternder Kraft und leuchtender Glut spricht es zur Seele, wie ein Feuerpriester der Wahrheit. Das Jesuskind, welches in überaus edler Wendung von dem Arm der Mutter gehalten auf den Wolken steht, deutet mild und sinnig lächelnd mit der Rechten hinauf, und spricht hierdurch schon die Bedeutung des Bildes aus; noch ergreifender geschieht dieß durch die Heiligen; mit ganz verschiedener Wendung deutet Petrus auch mit der Rechten empor auf die himmlische Erscheinung. Diese

zurechtweisende Hand steht nicht umsonst im wahren Mittelpunkt des ganzen Gemäldes. Sein greises Haupt blickt ernst, fast zürnend und Rechenschaft fodernd auf Geminianus; dieser legt die Linke mit innigen Eifer auf die Brust. Sein frommes, von Gewissensruhe verklärtes Greisenantlitz scheint zu sagen: „ich fühle, was ich glaube, ich stehe für mich und meine Kirche, von vorsätzlichen Sünden sind wir frei, unbewußte wird Gottes Barmherzigkeit uns verzeihen!“ Neben Petrus steht Paulus in tiefem schweigenden Nachsinnen, den Arm auf sein Schwert gestützt, das dunkellockige schöne Haupt auf die Hand gesenkt; nach Innen wendet sich seine Betrachtung, daß nur die klar empfundene Allgegenwart Gottes im eignen Sinn und eignen Herzen sicherer Wegweiser werden könne, daß die Sünde gegen diesen heiligen Geist in uns die einzige nie zu verzeihende sey; dieß scheint der Inhalt seiner Betrachtungen, er zeigt uns an sich selbst den einzig wahren Weg nach Oben. In milder Behmuth zürnend, Wahrheitsfeifer auf der Stirn, Trauer im Auge, Verzeihung auf den Lippen, so blickt St. Antonius aus dem Bild heraus auf das vielfach irrende und verirrtte Menschengeschlecht, mit seiner Feuerlilie winkt und deutet er hinauf zum Heiland und Erretter, es ist der Lilien scepter des ächten Christenthums, den wir hier sehen; der ganze Ausdruck dieses Heiligen hat etwas sehr Rührendes, still Frommes. Gewöhnlich sieht man ihn mit einer weißen Lilie dargestellt. Unser Künstler liebte die Farbenglut zu sehr, als daß er sie nicht hätte in Sonnengold tauchen sollen; doch nennt man auch in einigen Provinzen Italiens diese Feuerlilien: Gigli di San Antonio. Auch die andern Heiligen sind leicht zu erkennen, da Petrus die Schlüssel und die heil. Schrift hält und Geminianus das Modell seiner in Modena erbaueten Kirche zu seinen Füßen stehen hat. Da diese vier Gestalten sehr ernst und tiefsinnig sind, so ist es überaus wohlthuend, daß der Ausdruck der Madonna so ungetrübt heiter und selig erhaben ist; jeder Erdenschmerz ist hier für sie vorüber, als gebenedeiete Himmelskönigin erblicken wir sie, nur leichtsinnige Beobachter, welche nicht über den Sinn der Darstellung nachdenken, können sie zu lächelnd finden. Die Wendung, wie sie auf den Wolken ruht, ist großartig und schön. Zwei Cherubinen schweben zu ihren Füßen, der eine, in die Schatten der dunkeln Wolken gehüllt, blickt aufwärts,

der andere sieht, mit kindlicher Naivetät sich auf die Wolken aufstemmend, heraus aus dem Bilde. Wollen wir Bedeutung in die Farben der herrlichen Gewänder legen, so ist nicht allein Maria in die Farben von Glaube, Liebe und Hoffnung gekleidet, sondern man könnte wohl auch in der Anordnung der Farben bei den Gewändern der Heiligen einen tiefern Sinn finden. Die beiden äußern Gestalten, Antonius und Geminianus, welche das Ganze zusammen halten, sind in Hauptmassen von Schwarz und Grün gekleidet, Trauer und Hoffnung, lassen sich leicht auf Verirrung und Zurechtweisung deuten, die brennenden Farben der Gewänder der beiden Apostel aber auf die innere Glut, welche walten muß, wenn die Frucht des Glaubens reifen soll. Diese Deutung ist hier wirklich nicht gesucht, sondern bringt sich dem Auge auf, doch bin ich weit entfernt zu glauben, daß der Meister daran dachte. Ich meine überhaupt: was der ächt begeisterte Künstler schafft, weil er fühlt, so muß es seyn, dieß wird nachher deutungreicher, als er es in der Einfachheit seines Herzens je ahnete; doch ein bestimmtes Gefühl muß ihn selbst durchglühen, ehe er etwas wahrhaft Großes erschaffen kann, und dieß ist, was ich das Wort des Bildes nenne. Verzeihung mir, daß ich es nachzulassen strebte, Priester sind so gern Dolmetscher ihres Heiligthums und priesterlich ist der Beruf der Künstler.

Th. v. W.

II.

Denkmünzen.

1.

Medaillen der Loos'schen Medaillenmünze.

Wie die Bäume in Alcinoüs Gärten:

— Diesen erkeidet die Frucht nie Miswachs, oder nur Mangel,
Nicht im Sommer noch Winter, das Jahr durch; sondern beständig
Vom anathmenden West treibt dieß und anderes zeitigt, —
so die Prägstücke und glyptischen Werkstätte des H. Loos zu Berlin. Immer Neues und immer Ausgezeichnetes geht dort hervor. Wie vieles gäbe es zu den Nachrichten über diese durch sich selbst und unabhängig von königl. Anstalten bestehende Medaillenmünze (wir bitten dieß berichtigend zu bemerken). Außer dem, was den Lesern eines frühern Kunstblattes gegenwärtig seyn wird, wäre noch manches anzuführen, wenn Alles, wie verdient, erwähnt werden sollte. Als neuester Beleg für das Lob, das man dieser Anstalt zugehen muß, liegt eine Ehrenmedaille auf den Senior der Hamburger Geistlichkeit, D. Heinrich Jul. Willerding, dessen

50jähriges Amtsjubelfest am 1. Oktober 1822 fiel, eben vor uns, deren Erfindung keinen großen Aufwand zuließ: denn die Inschrift der Rückseite war aufgegeben. Desto vortrefflicher der Kopf der Hauptseite in dem Costüm der protestantischen Geistlichen jener Stadt. — Außerdem eine andere, auf eine zu Berlin hochgefeierte fremde Schauspielerin; neben der feierlichsten Würde die heitere Anmuth! — Von dem was zeitigt, hoffen wir nächstens sprechen zu können.

Wir würden den Dresdner Hof- und schlechtmeg Graveurs empfehlen, sich an H. Loos mit Bestellungen zu wenden, damit allen Sachsen wichtige Tage in der *histoire metallique* unsres Königs künftig nicht fehlen. *)

H. Hase.

Wir dürfen eine zweite Gedächtnismünze auf die 25jährige Regierungsfest Friedrich Wilhelms III., welche so eben aus der preiswürdigen Loos'schen Medaillen-Anstalt ausgegangen ist, nicht unerwähnt lassen. Sie gehört ohne Widerrede zu den gelungensten. Auf der Vorderseite das belorbte Haupt des Monarchen, mit der die Jubelfeier ausdrückenden Umschrift: Frid. Wilhelmus III. per XXV annos Borussiae Rex. Auf der Rückseite der Genius des Monarchen, bezeichnet durch die antike Umschrift: Genio Augusti. Die eben so einfache als geistreiche Erfindung ist vom Prof. Leve, so w, der selbst ein einsichtsvoller Sammler und Kenner im Fache der alten Numismatik die Anwendung alter Typen auf neue Gegenstände meisterhaft zu handhaben weiß; die Ausführung durch den Schnitt des Stempels von dem Medailleur Fr. König dem J. Der Kopf des Königs ist sehr schön gehalten. Das ist Fleisch, so plastisch, als es nur in Erz gegraben werden kann. Dabei die höchste Ähnlichkeit von heute. Das Haar insbesondere ist höchlich zu loben; es hat alle markirte Parthieen der guten alten Münzen, aber ist noch fleißiger im einzelnen gearbeitet und getrennt. Auch der Lorbeer ist fleißig und geschmackvoll ausgeführt. Wir kennen auf Münzen keinen bessern Kopf des Königs. Auch die Figur des Genius auf der Rückseite ist im Schnitt und Relief gewiß untadelhaft. Doch scheint uns der an sich höchst rein geschnittene Kopf, indem er mit etwas zu viel Wand hervortritt, doch im Umriß zu verlieren. Auch könnte wohl die linke Schulter und Hüfte noch etwas mehr hervortreten; das Zurückgewandte wird selbst durch das Halten des Füllhorns noch nicht genug motivirt. Noch kommen uns die an sich vortrefflich gehaltenen Schenkel fast etwas zu stämmig vor. Es giebt der schönen Figur doch etwas Gedrücktes. Wir erlauben uns zum Beweis unserer Aufmerksamkeit nur noch zwei Fragen. Genio Augusti ist im gebenden, weihenden Casus. Aber indem der hier auf der Rückseite gebildete Genius Hand und Opferschale abwärts neigt, so empfängt er nicht die Opfergabe, sondern er bringt sie. Offenbar ist das aber gegen den Sinn. Der Genius Augustus ist nach der alt-römischen Hof-Allegorie der göttlich verehrte Monarch selbst. Nichts ist häufiger auf Reliefs und Münzen, als Götterbilder, welche die patera gerade vor sich halten, um die Libation der Opfernden darin aufzunehmen. Der Altar steht auf mehr alten Münzen

*) Wir wissen, daß ein bewährter hiesiger Münzfreund für die neueste, alle Sachsen fröhlich aufregende Veranlassung selbst Vorschüsse zu machen, sich erbieten hat.

B.

(zuerst auf Münzen des Nero) auch dabei. Im vorliegenden Falle opfert Borussia, die wir auch wirklich personifizirt auf die andere Seite des Altars gestellt und wie auf den bekannten liberalen monumentis choragicis die Siegesgöttin thut, die Spende aus ihrem Gefäß in die Schale des Genius gießend vorgestellt hätten, wobei die Inschrift erst recht deutlich geworden wäre. Mit der andern Hand hätte sie den Weihrauch in die Flamme geworfen. Eine zweite Frage betrifft den Theil der Umschrift, welche die 25jährige Jubelfeier bezeichnet. Würde diese Zeitbestimmung nicht in der altrömischen Münzsprache noch angemessener QUINTIS QVINQVENNALIBVS heißen? So wurden in Sachsen auf das Jubiläum des Königs Denkmünzen mit QUINTIS DECENNALIBVS geprägt.

Böttiger.

2.

Denkmünze auf die Vermählung der Prinzessin Alexandrine mit dem Erbgroßherzog von Mecklenburg.

Es ist uns die eigentlich nur verschenkte Denkmünze auf die Vermählungsfeier vom 25. Mai d. J. in Berlin gekommen. Auf der Vorderseite umschlingt ein voller Myrtenkranz die capita jugata der Neuvermählten. Das Münzbild der Rückseite ist das Heirathen, *ducere uxorem*, im heroischen Sinn der alten Welt, d. h. der Bräutigam mit dem Herrscherstab bezeichnet, führt die Braut (beide haben moderne Kronen auf dem Haupt!) auf dem Biergespann in die Heimath. Homen mit der Fackel eilt als Paranymphe den Rossen, die er zugleich bändigend hält, voraus. Das ganze Bild ist der Hauptform nach völlig antik und findet sich auf Münzen, weit häufiger aber auf griechischen Vasen gemälden. Nur daß da öfter eine Nike, oder Eos, oder Iris, oder ein Hermes voranschweben. Wir wissen nicht, wer die Idee angab. Aber sie zeigt von glücklicher Anwendung der Antike. Der Graveur Brandt, den wir, als er in unserm Antikenmuseum modellirte, kennen und schätzen lernten, hat sich auch bei dieser Münze als ein tüchtiger Künstler gezeigt. Indes läßt doch die Ausführung der Haare bei den Köpfen auf der Vorderseite und manches andere den vollendeten Fleiß ermessen. Sollte das selbst vielleicht aus einer falschen Nachahmung alter Vorbilder entstanden seyn? Wir fragten einen erprobten Freund und ausübenden Kenner darüber, und wir können nicht unterlassen, seine Antwort, indem sie die allzuängstliche Abhängigkeit von der Antike und die daraus entstehenden höchst unstatthafte Beschränkungen des neuen Genius zur Sprache bringt, hier mitzutheilen. Hier sind seine Worte:

„Die Medaille ist gar lieblich anzusehn und daß sie in der Erfindung nicht neu ist, thut ihr in heutiger Zeit um so weniger Schaden, da es ja fast Bedingung wird, nur das darzustellen, was die Alten dargestellt haben, ja sogar es eben so darzustellen! Ich kann das nicht loben! Für so toll halten Sie mich wohl nicht, daß ich den Werth der Antike, der schönen Antike, verkennen sollte; wenn aber Schinkel und einige Andere jetzt sich nicht mehr begnügen, auf dieselbe als Vorbild des

Herrlichen und Schönen hinzuweisen, dem man nachstreben, welches man zu erreichen suchen soll; wenn sie sich nicht begnügen, zu verlangen, daß der ausgedrückte Gedanke die hohe Klarheit und Einfachheit der Alten habe, sondern auch nun das Copiren der Gestalten selbst dem eigenen Denken und Erfinden bei der Darstellung vorziehen; so kann das nicht anders als von schlimmen Folgen für die Bildung unserer Künstler seyn, die dann bloße Nachahmer bleiben müssen! Die Münze ist Brands beste noch erschienene Arbeit — mit Ausnahme einer Prämienarbeit, die er in Paris gemacht, woran die Arbeit ganz köstlich ist und in jedem Betracht der Prämie werth, die ihm den Vorzug des Studiums in Rom durch drei Jahre verschaffte! — Wenn sie die Vermählungdenkmünze betrachten, so werden sie finden, daß die Köpfe hinsichtlich des Fleisches, die Figuren, besonders Hyänen, die Pferde, auch die Kränze und Nebensachen sehr gut behandelt sind; ganz häßlich aber das Haar — so gar die Haarschweife — welches hart, ohne in feinere Parthieen getheilt und aus einzelnen Strichen zusammengesetzt ist! Glauben Sie, daß er das nicht hätte besser machen können? Bewahre! Der Künstler, der das Uebrige so gut zu machen und — mit Ausnahme einer etwas vernachlässigten ganz reinen Ausführung — auch zu schneiden verstand, kann auch gutes Haar in feinem Parthieen machen, sobald er nur will! Weshalb will er es aber nicht? Weil man es so und selten anders auf den Münzen der Alten findet! Daß die Leute jener Zeit nicht unsere vollkommenen Werkzeuge hatten, daß ihnen nicht unsere ganzen heutigen Anstalten und Mittel zu Gebote standen, daß die übrigens als Künstler so hoch stehenden Menschen als Techniker nicht weiter konnten, das soll nun einmal nicht wahr seyn und obgleich die guten Steinschnitte solches Haar gar nicht, sondern recht schön gelegtes und sauber ausgeführtes zeigen, weil die Alten endlich viel besser in Stein als in Stahl zu schneiden verstanden, der Beweis also von dem was sie selbst als schöner erkannten, vor Augen liegt; so soll und darf es doch nicht wahr seyn und die Vorurtheil wird so hartnäckig vertheidigt, daß auch Andere, denen die Sache nicht aus Meinung recht oder der Mühsparung halber bequemer ist, nachfolgen müssen.“

„Eben so ist es auch mit den hohen, scharf abgesetzten Umriffen, welche die neuere Medaille nach dem Vorbilde der alten Münzen haben muß, was Basrelief-Styl genannt wird. Das Basrelief, bestimmt, hoch an Gebäuden zu stehen, kann der wandartigen Umriffe freilich nicht entbehren, weil sie sonst dem Auge undeutlich werden würden, und deshalb findet man sie immer recht weislich am antiken Basrelief, welches hoch gefesselt hat; bei den Münzen aber war es Zwang, Folge der Art zu prägen, welche keine leise und feine Contour zulässig machte, sondern tiefe Gravirung und stark vorstehende Umriffe als unerläßlich bedingen mußte und also durchaus nicht Wahl des Künstlers war, der, sobald er in Stein schnitt — und nicht etwa erhaben in Onyx, wo das Reinhalten der andersfarbigen Fläche eine Umrißwand bedingt — sich wohl hütete, die unnatürlichen und häßlichen hohen Umriffe zu geben.“

B.